

Zeit der Stille und Gemächlichkeit

Als meine Töchter noch klein waren und ihre Fantasie noch Flügel hatte, und sie die wunderbare Zeit durchlebten, in der die Grenzen zwischen Realität und Mythologie verschwimmen und Kinder beliebig und fast mühelos vom einen zum anderen wechseln können, teilten wir einmal eine Hütte mit einer anderen Familie in der kanadischen Wildnis. Die Kinder waren verschieden alt, und wie oft in Situationen, wenn es in Familien zu Spannungen kommt, war es an mir, mit den Mädchen jeweils „etwas an die frische Luft“ zu gehen.

In Kanada ist das Hüttenleben fast vollständig auf den See ausgerichtet. Von morgens bis abends verbringen die Familien die meiste Zeit am Wasser. Wenn es einmal zu kalt oder zu windig ist, versammeln sie sich um ein Brettspiel am Fenster, das auf den See hinaus schaut, oder sie zwängen sich in ihre Neopren-Anzüge und wagen sich in die Kälte hinaus, um zu windsurfen oder in einem Kahn aus Aluminium vor einem Lieblingsloch im Eis den Fischen aufzulauern.

Mir war klar, ich musste mit meinen Töchtern einen neuen Weg einschlagen, weg von diesen gemeinschaftlichen Aktivitäten. Und so machten wir uns, eine 5- und eine 8-Jährige und ein 42-Jähriger, zu den Gesteinsformationen und urwüchsigen Föhren des „Canadian Shield“ auf, dem Hochland, das seinen Namen von seiner charakteristischen Form hat.

Die Schönheit des Schilids ist von der Rückbank eines Wagens aus nicht unmittelbar erkennbar. Meine Töchter pendelten zudem jedes Jahr

zwischen dem Kleinbauerndasein des einen Grosselternpaars, das am Rand des Palliser-Dreiecks in Südalberta der harten Erde das Nötigste abringt, und den schlaglochverzierten Strassen eines Arbeiterviertels von Montreal, wo sich die anderen Grosseltern den Klatsch und Tratsch anhören müssen, der von einem Balkon zum anderen gerufen wird, weshalb die Gegend auch ab und zu „Balconville“ genannt wird. Es ergab sich also selten eine Gelegenheit, anzuhalten und die mystischen Flussläufe und Wälder im Herzen Kanadas zu erforschen.

Wir drei schlenderten also gemächlich immer tiefer in den Wald und liessen uns dabei Zeit, um uns zu beruhigen, denn die schlechte Stimmung in der Hütte hatte uns aufgewühlt. An einer Stelle kamen wir an eine kleine Lichtung, verziert mit einem toten Baumstamm und, ab und zu, ein paar Sonnenstrahlen, die sich durch die skelettartigen Föhren stahlen. Dazu ein paar zarte Moosfetzen, die von dürren Ästen hingen, eine kleine Felswand an einer Seite der Lichtung – und schon war eine ganze Welt erschaffen!

Kinder sind ja so gut darin, eine grosse geografische Leere mit Geschichten zu füllen. Ich kann mich an eine Zeit erinnern, als meine Tochter noch ganz klein war und ich sie von der Schule abholte. Weil die Kinder alle auf dem Pausenhof waren, beschloss ich zu warten, bis die Schulglocke sie wieder ins Schulhaus zurückrufen würde. Da sah ich sie im Schnee sitzen, ganz alleine, mitten auf dem grossen Platz. Es waren keine andere Kinder um sie herum, und sie schien etwas in den Schnee zu zeichnen.

Ich empfand das als erdrückend, denn ich dachte daran, wie einsam sie sich dabei fühlen musste. Als ich sie aber später darauf ansprach, sah ich

ein, dass sie überhaupt nicht einsam gewesen war – dank ihrer Fantasie hatte sie Welten um sich herum geschaffen, die nur sie bewohnen konnte.

An dem Tag auf dem „Shield“ erzählten wir uns gegenseitig die Geschichte dieses Ortes. Magische Kräfte stiegen aus dem Granit empor, schwebten aus dem gefilterten Himmel herunter und drangen mit einem Echohallen zwischen den Baumstämme hervor; und an diesem und an den darauffolgenden Nachmittagen erlebten wir diese Geschichten gemeinsam. Heute sind meine Kinder erwachsen, und doch können sie sich noch lebhaft an die „Freunde“ erinnern, die sie an jenen Nachmittagen kennenlernten, als wir den Lärm der Hütte hinter uns liessen, um den Geschichten des Waldes „zuzuhören“.

Es gibt begabte Fotografen, denen es gelingt, die endlose Weite und Leere Kanadas zu erfassen, und ihre Bilder erschlagen uns mit ihrer einsamen Schönheit, die einen grossen Hunger in uns weckt. Christoph und Maja Hammer jedoch haben sich die primitive Unschuld der Kindheit bewahrt, und ihre Fotos „füllen“ Kanadas Geografie mit Geschichten. Obwohl uns die enormen Weiten des Himmels, die endlosen Landstrassen und die asymmetrischen Landschaften ihrer Fotografien überwältigen, empfinden wir mehr Ehrfurcht als Furcht. Was sehr einfach auf ein Klischee reduziert werden könnte, wird durch die Linse ihrer Kamera zu einer Geschichte, die wir uns immer wieder anhören wollen. Hier sehen wir ein Kanu, in dem wir gleich über den See gleiten werden, um einen Freund zu besuchen, der weit weg auf einer Insel lebt. Und hier spazieren wir die Strasse entlang zu einem kleinen Café, um dort eine Tasse Kaffee zu trinken. Das Wetter hängt schwer

über unserer Köpfen, und wir wissen, dass wir unsere Geschichte vielleicht morgen bereits ändern müssen - aber für den Moment funktioniert sie.

Diese Bilder, wie die griechische Urne in John Keats' Gedicht, sind Geschichten, die von den Kräften der Zeit noch immer "gänzlich unberührt" sind. Der Himmel, der den Weizenfeldern der Prärie Wind, Hagel und Zerstörung prophezeit, das Boot, das im Hafen wartet, die Eisenbahnbrücke, die gerade ein Boot durchlässt - für sie alle steht die Zeit für immer still. Wir „hören“ die Geschichte vom Feld, das gleich zerstört wird, von den Fischen, die gleich aus den Tiefen des Bootes ausgeleert werden und vom Streckenarbeiter, der gleich die Brücke wieder zurückschwenken wird, damit sie die 16:00-Uhr-Bahn überqueren und er zu Frau und Kind heimkehren kann. Wir wissen, dass diese Geschichten wahr sind. Und diese Fotografien, welchen den Moment einfangen, an dem unser Leben und unsere Mythologien sich überschneiden, dienen als beständige Vermittler von „Stille und Gemächlichkeit“.

Larry Paetkau, Winnipeg - Kanada
September 2015

Aus dem Englischen übertragen von Danielle Adams